



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches?

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Schöne Literatur

Heimatbücher der Menschen ist eine neue Sammlung illustrierter Werke in Großquart genannt, von denen der Herausgeber **H. A. Wichmann** die beiden ersten Bände „Stimmungsbilder aus der Heide“ und „Stimmungsbilder aus dem Moor“ gerade rechtzeitig zu Weihnachten vorlegt. (Nordwestdeutscher Kunstverlag, Goslar a. S. Leicht gebd. 5 M., in 2 Bdd. 6,50 M.) Sie enthalten je 50 Bilder und 12 Kunstbeilagen von kaum fagbarem Stimmungsgauber. Es klingt aus ihnen in die Mauern der Großstadt ein tiefes Geläut von Frieden und Ruhe, Erinnerung weckend an die Tage voll Sonne oder wallender Nebel, da wir die weiten Flächen durchwanderten, und tiefe Sehnsucht nach ihrem roten Glanz und süßen Duft und ihrer traumstillen Einsamkeit. Von den Worpzwebern her vertraute Stimmungen umfassen uns: silberleuchtende Birken und drohende Wacholderbäume; endlose Heidestrecken, aus denen ein Hümngrab aufdämmert; dunkle Moorflächen, von Kanälen mit einsamen Boten durchzogen; stille, einfache Menschen unter strohbedecktem Dach oder bei Schafen und Pferden auf dem heidebewachsenen Sandwege, fern vom hastenden Getriebe, wie es uns umbrandet. „Kein Klang der aufgeregten Zeit drang noch in diese Einsamkeit.“ Und zu den Bildern bilden Gedichte älterer und moderner Dichter und kleinere Skizzen die Begleitmelodie: so schön sie auch ausgewählt sind, dieser so mächtig von den Bildern herströmenden Stimmung gegenüber müssen sie sich bescheiden. Es ist herzlich zu wünschen, daß die folgenden Bände dieser zu den schönsten Anthologien zu zählenden Sammlung recht bald erscheinen; ein großer Erfolg kann ihnen

in den Zeiten, wo die Schaffung des Naturschutzparks in der Lüneburger Heide Ereignis geworden, nicht ausbleiben. Ein Werbeband mit vierundzwanzig Bildern und acht Kunstbeilagen nebst Gedichten (Preis 3 M.) zeigt in etwas kleinerem Format alle Vorzüge der großen Bände und ist sehr geeignet, in die „Heimat der Menschen“ (so heißt der Titel) einzuführen.

— 9 —

Niedersachsens Sagenborn. Eine Sammlung der schönsten Sagen und Schwänke aus dem südlichen und nördlichen Niedersachsen, ausgewählt und zusammengestellt von **R. Henninger** und **J. v. Harten**. Hildesheim, August Lag. Zwei Bände in Ganzleinen (2,80 u. 3 M.).

Wenn bislang Niedersachsen als sagenarmes Land galt, so haben die Herausgeber des Sagenborns den Beweis erbracht, daß es reich an Sagen, Volksmärchen und Schwänken ist als irgendein anderes Gebiet unseres Vaterlandes. Ein schönes Vorwort leitet jeden der beiden stattlichen Bände ein, von denen der erste das Gebiet des Harz-, Leine- und Weserberglandes umfaßt, während der zweite die Sagen des niedersächsischen Tieflandes bis zur Nordseeküste enthält. Nicht nur aus den bekannteren sowie aus fast verschollenen Sagenbüchern, wie Harrys, Ruhn und Schwarz, Golsborn, Schambach und Müller haben die Herausgeber das Beste gewählt, sondern auch aus bisher noch nicht veröffentlichten heimatlischen Sammlungen. Die ursprüngliche Fassung ist durchweg gewahrt; wo das nicht angängig war, zeigt die geringe Überarbeitung fein abwägende Künstlerhand. Der heimische Dialekt ist dankenswerter Weise öfters beibehalten worden; wo Sagenstoffe in poetischer Form vorlagen, wurden sie aufgenommen, soweit sie

künstlerischen Wert besaßen, und fügen sich dem Urgut harmonisch ein. Daß der Volkshumor zu vollem Recht kommt, sei besonders hervorgehoben. Mögen diese Sagen eingehen in den großen Sagenschatz des deutschen Volkes, dem sie entstammen und dem sie nun wieder angehören!

Dr. S.

„Römer und Germanen“ von Emil Sadée.

I. Teil: Wanderungen und Angriffskriege der Germanen vom Kimbernzug bis zu Cäsars Tod 113 bis 44 v. Chr. Mit 16 Abbildungen und 8 Karten. II. Teil: Die Kriege der Römer und Germanen zur Zeit des Augustus und Tiberius 44 v. Chr. bis 17 n. Chr. Mit 60 Abbildungen im Text und 12 Karten. Berlin-Wilmersdorf, Hermann Paetel Verlag, 1911. Preis jedes Bandes 2,— M.

Diese beiden Bücher gehören einer Sammlung belehrender Unterhaltungsschriften für die deutsche Jugend an, die begründet und herausgegeben wird von dem Oberlehrer lic. theol. Hans Bollmer in Hamburg. In dem Kampfe gegen die Schund- und Schmutzliteratur will sie die Aufgabe übernehmen, durch quellenmäßige Darstellungen weite Kreise unseres Volkes für eine ideale Auffassung seiner Geschichte, seiner Kultur zu gewinnen. Unter den Autoren begegnen uns Männer wie Otto Ehlers, der uns Samoa, den Osten Asiens, Indochina beschreibt, Dove, der uns Südwestafrika schildert, Wiedenapp, der Deutschlands Urzeit, Hermann Meyer, der die Kriege Friedrichs des Großen, Wilhelm Kapelle, der die Freiheitskriege, Wolfgang Meyer, der uns das Leben Friedr. Jahns erzählt. In der Wiedergabe der Sagen des klassischen Altertums und der deutschen Vergangenheit ringt Johannes Dieke mit Gustav Schwab um die Palme. In zwei prachtvollen Bändchen erzählt uns der von der Urania her bekannte Professor Meyer von der Entstehung der Erde. Die Sammlung ist bis jetzt auf 38 Bändchen angewachsen. Als ganz besonders gelungen müssen wir diesen 37. und 38. Band hervorheben, die aus der Feder Emil Sadées stammen. Thomas Carlyle sagt: „Die eigentliche Universtität unserer Tage ist eine Büchersammlung. Bücher sind unsere Kirche, die Literatur ist unser Parlament.“ Deshalb muß auch die Geschichtswissenschaft zum Schutze des Idealis-

mus die weiten Volksmassen, die sonst dem Schund und Schmutz verfallen würden, aufsuchen und ihnen quellenmäßig erzählen, wie unsere Geschichte geschehen ist. Bücher wie diese sind Bundesgenossen unserer Schulen, der höheren, die Cäsar und Tacitus lesen, und der mittleren und Volksschulen, die diese Geschichte auch kennen lernen sollen. Hier reden Deutsche zu Deutschen. Für die Einheit, die wir im Herzen tragen, sehen wir von den Kimbern an bis zu Arminius herab unsere Vorfahren kämpfen. Der Zug unserer Zeit ist ein individualisierender, der das Detail liebt. Deshalb beschreibt Sadée sehr genau auch die Ausgrabungen bei Haltern, die erst in neuester Zeit allgemeinen Interesse beanspruchen und sich neben den bekannteren der Salburg durchzusetzen beginnen.

Heinrich Reuß-Hamburg

100 neue Tiergeschichten von Klara Hepner. Mit 4 Tafeln von B. Pland und zahlreichen Textbildern von B. Rörting. Verlag Kosmos (Frankische Verlagshandlung) Stuttgart. In Leinenb. 3,60 M.

Die von ihren Märchenbüchern („Sonnen-scheinchens erste Reise“ und „Neue Märchen“) her vorteilhaft bekannte Jugendliteratur hat in diesem Buch aus Literatur, mündlicher Erzählung und eigener Beobachtung eine Reihe von Tiergeschichten gesammelt, die des Interesses und des Beifalls aller kleinen und großen Naturfreunde sicher sein dürfen. Vogelwelt und Säugetiere, Insekten, Amphibien und Reptilien lernen wir in ihren geheimsten und für ihr Seelenleben bezeichnendsten Regungen kennen: das fliegt und kriecht und freut sich und spielt und leidet und mordet und erschreckt sich und rächt sich um uns herum, daß wir uns fast in der Menschenwelt wähen könnten, nur daß die ergreifenden Züge von sich aufopfernder Treue, Freundschaft und Liebe bei uns seltener anzutreffen sind. . . . Die Erzählerin wird zur Dichterin, und ihr selber dürfen wir zurufen, was sie als Motto aus dem „Faust“ ihrem Werke vorsetzt:

„Du führst die Reihe der Lebendigen
An mir vorbei und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.“

Die beigegebenen Tafeln und die zahlreichen reizvollen Text- und Randbilder er-

höhen den Wert der geschmackvoll ausgestatteten Veröffentlichung, die auf vielen Weihnachtstischen als froh begrüßte Gabe zu finden sein möge. — I

Länder- und Völkerkunde

Mit Zeppelin nach Spitzbergen. Bilder von der Studienreise der deutschen arktischen Zeppelin-Expedition. Herausgegeben von A. Miethe und S. Hergesell. Mit zweihundert-einundzwanzig Textillustrationen, sechzehn schwarzen Tafeln nach Naturaufnahmen und zweiunddreißig farbigen Tafeln nach photographischen Aufnahmen in natürlichen Farben. Berlin, Deutsches Verlagshaus Bong u. Co.

Weniger von der wissenschaftlichen Ausbeute der Expedition als von den Erlebnissen der einzelnen Mitglieder liest man im vorliegenden Band. Fast alle Teilnehmer der Fahrt kommen hierbei selbst zu Worte. Den Reigen eröffnet Prinz Heinrich von Preußen, der im Vorwort die Veranlassung zu dieser Nordlandsfahrt kurz charakterisiert. Professor Hergesell gibt eine kurze Abhandlung über den Zweck und die Aufgaben der Expedition und in einem späteren Abschnitt eine Darstellung der Fahrten des Begleitschiffes „Fönix“, sowie Aufschlüsse über die aerologischen und meteorologischen Ergebnisse. Prof. v. Drygalski schildert die Vereisung Spitzbergens, die in der neuesten Zeit, wie er durch Gletscheruntersuchungen feststellte, einen bemerkenswerten Rückgang aufweist. Aufsätze der übrigen Teilnehmer über deren Spezialgebiete schließen sich an. Den Kern des Buches bildet die prächtige, mit einem erquickenden Humor gewürzte Schilderung der Fahrt aus der Feder Prof. Dr. Miethes. Wohl kaum jemals vorher ist eine so gut ausgestattete Expedition in den Gewässern des hohen Nordens gewesen. Professor Miethe sagt darüber: „Es geht uns dank aller neuzeitlichen Hilfsmittel so gut, daß wir oft mit einem gewissen Schamgefühl daran denken, was hier im Norden schon Tausende von Menschen gelitten und geduldet haben, während wir, umgeben vom Behagen, ja Überfluß, unter strahlendem Himmel und warmem Sonnenschein, diese unbefreibliche Natur genießen.“ Im Schlußkapitel nimmt Graf Zeppelin das Wort, um mit Befriedigung die Möglichkeit der Erforschung arktischer Länder mit Hilfe

von Luftschiffen seines Systems zu konstatieren und solche Forschungsfahrten für nicht zu ferne Zeit in Aussicht zu stellen. Einen besonderen Schmuck des Wertes bilden die zahlreichen Abbildungen, vor allem die Tafeln mit den wunderbaren farbigen Naturaufnahmen, die zum weitaus größten Teil der Meisterhand Miethes entstammen. Sch.

Religion (Selbstanzeige)

Aus dem Leid um die Lage der evangelischen Landeskirche ist eine Schrift erwachsen, die ich vor ein paar Wochen veröffentlicht habe, und die dem Herrn Herausgeber dieser Zeitschrift Veranlassung gegeben hat, mir die Spalten der Grenzboten (Heft 48 und 49) zu öffnen. Die Schrift trägt den Titel: „Entwurf eines Gesetzes betreffend die Religionsfreiheit im Preussischen Staate“ (Tübingen 1911, J. C. B. Mohr, 1,50 M.). Sie ist nicht etwa ein Produkt der Erregung über den Fall Jatho. Ihre Wurzeln liegen tiefer. Der Verlauf dieses Falles hat nur die Richtigkeit der Ansicht bestätigt, die sich mir in jahrelanger kirchlicher Praxis gebildet hat, nämlich, daß der Mangel an Religionsfreiheit im preussischen Staate allmählich zu einer schweren Gefahr für die Religion selbst wird. Ich habe den Weg gewählt, einen in Paragraphen gegliederten, bis ins einzelne ausgeführten Entwurf eines Staatsgesetzes vorzulegen, obwohl ich mir natürlich bewußt war, welche schweren Bedenken einem solchen Unternehmen von der Hand eines nicht juristisch geschulten Fachmannes entgegenstehen. Ich muß es in den Kauf nehmen, daß die Fachleute eine solche Arbeit als Dilettantenwerk gering schätzen. Es ist Dilettantenwerk. Der Entwurf verhält sich zu einem brauchbaren Gesetz nicht anders als die Skizze eines Mannes, der sich ein neues Haus bauen möchte, zu dem durchgeführten Grundriß des Architekten, der den Bau selbst ausführen soll. Aber, wie es schwerlich einen anderen Weg gibt, dem Architekten die Bedürfnisse des Auftraggebers klarzumachen, so wußte ich keinen anderen Weg, um den zur Gesetzgebung berufenen Faktoren die Bedürfnisse der Religion anschaulich vor Augen zu stellen. Es muß fallen die staatsbürgerliche Benachteiligung der Dissidenten und Juden und um deswegen der obligatorische konfessionelle

Religionsunterricht, der religiöse Eid, der konfessionelle Friedhof und damit auch die Subventionierung privilegierter Kirchen aus allgemeinen Steuermitteln, sowie die politische Beaufsichtigung ihrer mannigfachen Lebensäußerungen. Es muß offen zugestanden werden die volle Freiheit der katholischen Kirche in der Verwaltung ihrer innerkirchlichen Angelegenheiten und die Freiheit der Gemeindebildung und der Kirchenbildung und Kirchenordnung innerhalb der protestantischen Religionsgesellschaft. Es muß die rechtliche Sicherheit und Existenzmöglichkeit wie der jüdischen so jeder anderen nichtchristlichen religiösen Körperschaft gewährleistet werden.

Ich hätte mich begnügen können, diese Forderungen der Religion auszusprechen und dem Staatsmanne zu überlassen, wie er ihnen gerecht werden will, und niemand hätte mich darüber schelten dürfen. Ich hätte damit immer noch etwas Besseres und Tieferes getan als die, die einfach die Fahne „Trennung von Kirche und Staat“ an ihren Flaggenmast hißen und nun jedem es anheimgeben, dies vieldeutige Wort mit einem konkreten Inhalt zu erfüllen. Aber mir schien eben hier die Grenzlinie zu liegen zwischen Agitation und Reform, daß der Agitator lediglich die Forderungen der Zukunft ins Auge faßt und seinen Beruf erfüllt, wenn er dafür eine heiße Stimmung erzeugt, der Reformen aber im Auge behalten muß, wie er solchen Forderungen Genüge bieten kann, ohne überlieferte Güter zu gefährden oder preiszugeben. Mit allgemeinen verschwommenen Ausblicken und mit der Ausgabe nicht näher bestimmter Schlagworte kann die große Sache nicht gefördert werden, nur in der Erörterung über konkrete Ordnungen und über die Gestaltung im einzelnen und bei dem Versuche, das undeutlich Gefühlte und Ersehnte in Formeln zu gießen, kann die Einsicht in das, was werden soll und wie es durchführbar ist, wachsen. Die Stimmung der Verärgerung und Verbitterung tut sich genug in Entrüstungskundgebungen, Protesten und Parolen; aber wir müssen zur Bestimmung und zur Arbeit kommen.

Und wir haben wertvollste Güter zu wahren, oder, wenn dies Wort zu hoch ist: wir haben Notwendigkeiten zu berücksichtigen, die sich aus unserer Geschichte und aus der eigentümlichen Struktur unseres Volkskörpers gebildet haben.

Unser deutscher Staat war nicht auf dem Irrwege, als er eine Verpflichtung gegenüber dem religiösen Gemeinschaftsleben anerkannte und übernahm. Wir bleiben dabei, von unserem Staate Achtung zu fordern vor der Religion, vor jeder Religion als der edelsten und zartesten Betätigung geistigen Lebens. Wir scheuen uns gar nicht vor dem Ausdruck, daß der Staat der Religion zu dienen habe, nur eben, gut lutherisch, in den Schranken seines Berufes. Jrgend eine Menschheitsangelegenheit für völlig beziehungslos zum Staate erklären, heißt ihr den Wert für das Volksleben absprechen. Wie? Handel und Landwirtschaft, Handwerk und Arbeiterschaft, Kunst und Wissenschaft, Schule und Literatur, Individuum und Sozialismus dürften vom Staate Ordnung ihrer rechtlichen Verhältnisse und Garantien für ihre Existenz- und Entwicklungsmöglichkeit verlangen und die religiösen Gemeinschaften dürfen es nicht? Sollten sie nicht sagen können: „Sind wir denn nicht viel mehr denn sie?“ Haben sie kein inneres Anrecht zu dem Stolz, im Haushalt des Volkes unentbehrlich zu sein?

Wir wollen weiter den Zusammenhang der evangelischen Gemeinden des Landes, wie der katholischen und jüdischen, nicht zerstört sehen. Nicht eine Einheit zu schaffen, fordern wir vom Staate: das kann er nicht. Aber einen Zusammenhang, in dem die schwächeren Glieder Rückhalt finden an den stärkeren und in dem das Recht herrscht und nicht die Willkür. Ein solcher Zusammenhalt ist ein Segen, und wir wünschten wohl, er wäre kräftiger und wirksamer als jetzt, und wir bräuchten die Scherflein der Witwe und die Groschen der Kirchenopfer nicht, um durch Gustav Adolf-Vereine und ähnliche Hilfsvereine die Lücken dieses Zusammenhanges auszustopfen. Ich begreife nicht, wie man ernstlich das Unabhängigkeitsprinzip der Einzelgemeinde als Ideal aufstellen kann. Die so denken, bitte ich doch einmal im Sommer die Großstadtluft zu verlassen und durch die Dörfer des preussischen Ostens zu wandern und sich dabei die Grausamkeit dieses Programms zu überlegen. Ich bitte sie, sich einmal nüchtern zahlenmäßig klar zu machen, wie gering die Opferwilligkeit des städtischen Bürgertums ist, und sich zu fragen, ob man nicht zahlreiche bäuerliche und kleinstädtische Gemeinden einfach dem

Untergange preisgibt, wenn man sie allein auf die Stütze freier Liebesbetätigung anweist. Ich bitte sie, nicht zu vergessen, daß selbst in den Vereinigten Staaten, deren Bevölkerung zu viel größerem Prozentsatz in Großstädten lebt, die kirchliche Versorgung der Farmerdistrikte den allergrößten Schwierigkeiten begegnet. Ein solcher Zusammenhang ist auch ein Segen für die Geistlichen. Wahrlich, ich weiß mich frei von Geringschätzung des Laienelementes, aber der Geistliche ist nicht schlechtweg Diener der Gemeinde, sondern Diener eines Ideals, Diener einer geschichtlichen Tradition an der Gemeinde. Er hat auch Rechte gegenüber der Gemeinde, er hat unter Umständen die Pflicht, ihr zu widerstehen. Er bedarf eines Rückhaltes, er bedarf auch wie jeder Stand der Aufzucht und der Zucht. Das Prinzip der Unabhängigkeit drückt auf den geistlichen Stand, es gewährt den Einflüssen des Nepotismus, des Partikularismus, des Geldsacks viel zu viel Raum. Sind doch gerade die Pfarrer der Kongregationalgemeinden in England die lebhaftesten Befürworter eines organischen Zusammenschlusses der Gemeinden dieses Systems. Der geistliche Stand steht in sozialer Beziehung und in gesellschaftlicher Achtung wohl nirgends so niedrig wie in Deutschland, — soll er denn noch tiefer herabgedrückt werden?

Ich habe versucht, diesen Zusammenhang zu garantieren durch die staatsrechtliche Konstruktion eines Verbandes sämtlicher evangelischer Gemeinden des Staates, der sich selbst verwaltet und mit Umlagererechten ausgestattet ist. Diese Form ist uns bereits geläufig, sie bietet die sichersten Garantien gegen die Wiederkehr staatlicher Eingriffe, und sie liegt für die evangelische Kirche auf der Linie ihrer bisherigen Entwicklung. Der Verband würde sozusagen ein Gustav Adolf-Verein im großen und ohne Beschränkung auf die Notlage der Diaspora sein. Wie in diesem schon bisher Protestanten aller Richtungen gemeinsame wirtschaftliche Interessen erfolgreich fördern, so würde auch der Verband die äußere Fürsorge für den Bestand und die Ausdehnung evangelischer Gemeindeorganisation in die Hand zu nehmen haben. Daß er dies nur kann, wenn ihm das Recht der Selbstbesteuerung seiner Glieder und einer Aufsicht über die

Grenzboten IV 1911

Vermögensverwaltung wie über alle Unternehmungen mit finanzieller Rückwirkung eingeräumt wird, ist selbstverständlich.

Eine Frage kann nur sein, ob ein solcher Verband auch für die katholischen Gemeinden des Landes möglich ist, oder ob er an der Eigenart des katholischen Kirchenrechtes scheitert. Mir scheint dies nicht der Fall zu sein. Wenn es dem katholischen Kirchenrechte nicht widerstreitet, daß heute über die der katholischen Kirche zu gewährenden Subventionen, über die Höhe der Pfarrgehälter und der Pfarrpensionen, über die leistungsunfähigen Gemeinden zu gewährenden Beihilfen Bestimmungen von dem konfessionslosen Staat und dem konfessionslosen Landtage getroffen werden, wenn sich die katholische Kirche heute schon einer staatlichen Aufsicht über ihre Vermögensverwaltung gefallen läßt: was sollte sie hindern, diese Funktionen von einem Verband wahrnehmen zu lassen, der ausschließlich aus Katholiken besteht?

Wir haben weiter zu wahren die Stärke des Staates. Ein starker Staat ist uns deutschen Protestanten Lebensnotwendigkeit, um unserer Weltlage willen und um der konfessionellen Zerrissenheit unserer Nation willen. Verbände von solchem Umfange und mit einer so tiefgreifenden Zuständigkeit, wie mein Entwurf sie plant, wird kein seiner Verantwortung bewußter Staatsmann zulassen, ohne wirksame staatliche Aufsicht und Kontrolle, ohne Handhaben des Eingreifens und der Hemmung. Und wenigstens wir Protestanten sollten nichts dagegen haben: wir wollen doch kein Ferment der Zersetzung bilden, sondern ein Salz des Volkslebens sein. Der Staat kann daher auch zwingende Normen über die religiöse Kindererziehung und vor allem die Schule nicht aus der Hand geben. Ich bin zwar der Meinung, daß das staatliche Schulmonopol eine gewisse Erweichung wohl vertragen könnte, schon um pädagogischen Reformbestrebungen mehr Entfaltungsmöglichkeit zu geben. Aber auch die Privatschule muß unter seinen Augen bleiben, und in die Staatschule darf keine fremde Hand hineingreifen.

Hier bietet nun der Religionsunterricht eine ganz eigentümliche Schwierigkeit. Die Lösung dieser Schwierigkeit kann man in verschiedener Richtung versuchen: entweder so,

daß der Staat auf jeden Religionsunterricht verzichtet, die Staatschule auf dem Grundsatz der Religionslosigkeit aufbaut und dafür bestimmte Wochenstunden frei läßt zum Unterricht in der Religion durch die von den Eltern frei zu wählenden Religionsgesellschaften. Hiergegen spricht, daß die Staatschule damit auf ein eminent wichtiges Mittel der Geistes- und Charakterbildung verzichten würde, und daß die Seelen der Kinder damit einem vollständig unkontrolliertem Einflusse ausgesetzt würden. Oder man kann den bisherigen von den Kirchen abhängigen und nach Konfessionen gegliederten Religionsunterricht durch einen konfessionslosen, lediglich von der Religionswissenschaft bestimmten, zwangsweisen Religionsunterricht ersetzen. Dies ist sicherlich der idealste Weg. Auf diese Weise könnte der Staat die reichen Schätze für Geist, Gemüt und Willen, die die Religionsgeschichte bietet, für die Schule nutzbar machen, ohne in irgendwelche Abhängigkeit von den Kirchen zu geraten. Aber würden dadurch nicht schwere Konflikte der Gewissensfreiheit herbeigeführt werden? Wenn schon die Protestanten sich bereit finden lassen sollten, einen solchen Unterricht anzunehmen, der katholischen Kirche würde damit eine Verleugnung ihrer Grundsätze zugemutet und aufgezwungen werden, die einen erbitterten und anhaltenden Kampf wachrufen müßte. So scheint mir doch nur der Weg zu bleiben, daß der Staat an dem konfessionell gegliederten Religionsunterricht festhält, ihn aber des Zwangscharakters entkleidet und die Leitung der Religionsgesellschaften auf das Maß einer sachmännischen Beratung herabdrückt. Ich wenigstens weiß bei der Lage unseres Volkes keinen anderen Weg, der den Postulaten der Gewissensfreiheit entspricht.

Endlich sind wir voller Sorge um die Bewahrung der Kontinuität auch in der inneren Entwicklung der Religion. Nur freilich kann diese nicht Sorge des Staates sein. Hierzu sind Kirchen nötig. Für die katholische Bevölkerung sorgt die Hierarchie. Welchem Organe soll diese Aufgabe zufallen innerhalb des Protestantismus, der ein von vornherein gegebenes Organ dazu nicht besitzt? Auch

der Protestantismus braucht Kirchen, umfassende Körper voll innerlicher religiöser Einheit. Und der Staat muß die Möglichkeit zur Bildung von solchen Kirchen, d. h. von Gemeindeverbänden geben, die nach der Überzeugung ihrer Mitglieder, unbeengt durch kirchenpolitische Rücksichten, sich selbst Ordnungen der Lehre und des Gottesdienstes schaffen und gemeinsame Liebes- und Missionswerke treiben können. Nun eben: ohne Hilfe des Staates, durch die Kraft ihres Gemeingeistes, durch ihre Arbeit und Leistung. Es kann kein Zweifel sein, daß das Bedürfnis nach geistlichem Rückhalt, die Einsicht in die Gefahr der Isolierung, der Drang nach gemeinsamer Aktion die allermeisten Gemeinden unter Führung ihrer Geistlichen treiben wird, sich zu größeren Verbänden zusammenzuschließen, auch wenn kein Staat sie dazu zwingt, wenn er es ihnen nur erlaubt. Und ich wage die Prognose, solche Kirchen werden auch ohne Staatsgewalt bald sehr mächtig sein. Man fürchte nicht, daß sie Stätten träger Stagnation werden; schon allein das Interesse an Macht und Ausdehnung wird ein wirksames Motiv gegen Verengung und Verhärtung sein. Kirchen, wenn sie wirklich sind, was der Name besagt, werden immer voller Kampf sein, immer in Gefahr, auseinander zu brechen; aber kirchliche Kämpfe müssen reine Kämpfe sein und die Gefahren dazu dienen, ihre Lebendigkeit zu wahren und zu stärken.

Bei dem Versuch, den ich der Öffentlichkeit vorgelegt habe, handelt es sich nicht um formale Freiheiten, sondern um die Religion. Harnack hat in den letzten Kämpfen einmal folgendes beherzigenswertes Wort geschrieben: „Es gibt noch etwas Wichtigeres als die Freiheit, das ist die Wahrheit, die Eigenart und die Kraft einer Sache. Erst kommt sie, denn wenn sie schwindet, schwindet der Kern und nur Hüllen und Worte bleiben übrig, dann erst kommt die Freiheit.“ Aber eben die Eigenart und die Kraft unserer Frömmigkeit, oder, wie ich lieber sagen möchte, ihr Charakter kann sich nur entfalten in Freiheit. Pfarrer und Privatdozent D. Erich Förster-Frankfurt a. M.

